

Gegenstand, Methoden und Probleme psychologischer Ausdrucksforschung im historischen Wandel

Elfriede Billmann-Mahecha

Zusammenfassung:

Ausgehend vom Physiognomenstreit des 18. Jhds. zwischen J.C. Lavater und G.Ch. Lichtenberg werden exemplarisch einige Entwicklungslinien zur psychologischen Ausdrucksforschung des 20. Jhds. aufgezeigt. Veränderungen ergaben sich dabei vor allem im Gegenstandsbereich und in den bevorzugten Forschungsmethoden. Stand ursprünglich die Physiognomie eines Menschen im Zentrum des Interesses, so konzentrierte man sich zunehmend auf die Pathognomie und in jüngerer Zeit auf die sog. nonverbale Kommunikation. Bezüglich der Methoden dominierte zunächst die geisteswissenschaftliche Interpretation, dann die naturwissenschaftliche Untersuchung; hinzu kam schließlich das sozialpsychologische Experiment. Trotz dieser wissenschaftlichen Entwicklungen verdienen die von Lichtenberg im Physiognomenstreit vorgetragenen Überlegungen auch heute noch Beachtung.

Summary:

Referring to the Physiognomist Controversy of the 18th century between J.C. Lavater and G.Ch. Lichtenberg some developmental lines concerning the psychological research of expression of the 20th century are exemplarily presented. Mainly there were changes within the subject field and within preferred research methods. While initially the man's physiognomy had been in the center of interest, more and more the science concentrated upon his pathognomy and quite recently upon his so called nonverbal communication. As to the methods first of all cultural science interpretations dominated, later on the natural science investigations, and after all social psychological experiments were added. Despite of these scientific developments Lichtenberg's objections risen on the occasion of the Physiognomist Controversy are worthy of notice, even today.

"Kein Wissen gibt's, der Seele Bildung im Gesicht zu lesen", sagt Duncan zu Malcom in Shakespeares Macbeth¹⁾. Knapp zweihundert Jahre später sollte sich aber gerade über dieses Wissen oder Nicht-Wissen ein ausgedehnter Gelehrtenstreit entwickeln, der bis heute seine Faszination nicht verloren hat. Die Frage, wie sich das "Innere" eines Menschen, sein Charakter, seine Gefühle, seine Absichten, ja sogar sein Intellekt in seinem "Äußeren" zeigen kann, beschäftigte Wissenschaft und Kunst zwar schon seit alters her²⁾, erreichte aber im 18.Jhd. einen besonderen Höhepunkt, der wesentlich mit dem Namen Johann Caspar

Lavater verknüpft ist. Einen historischen Rückblick über die Ausdrucksforschung mit Lavaters Werk zu beginnen wäre allerdings relativ willkürlich gewählt, gäbe es nicht mit dem Göttinger Gelehrten Georg Christoph Lichtenberg einen skeptischen Denker und Gegenspieler Lavaters, der es verstand, diese "neue Wissenschaft" entschieden in ihre Schranken zu weisen - mit Argumenten, die, so meine These, in ihrer Brisanz auch für die moderne (Ausdrucks-) Psychologie nichts eingebüßt haben. Zur Begründung dieser These werden im folgenden, ausgehend von dem historischen Streit zwischen Lavater und Lichtenberg,

die Entwicklungslinien zu neueren Forschungsansätzen im Bereich menschlicher Ausdruckserscheinungen aufzuzeigen versucht.

Der schweizerische Theologe Johann Caspar Lavater, der zwischen 1775 und 1778 vier Bände zur Physiognomie herausgab, nannte sein Werk, für das sich anfänglich auch Goethe und Herder begeisterten³⁾, "Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe". Dabei ging er davon aus, daß der Körper der Spiegel der Seele sei. Auf theologischer Grundlage und anhand vieler Beispiele meist ihm bekannter Personen versuchte Lavater zu zeigen, daß bereits die festen, von außen vermeßbaren Körperformen aufgrund einer "natürlichen Analogie" das Wesen der Seele offenbaren würden. Je moralisch besser ein Mensch sei, desto schöner sei auch sein Körper gestaltet, insbesondere die Kopfregion; je moralisch schlimmer, desto häßlicher sei der Mensch gestaltet.

Entsprechend dieser Grundauffassung versuchte Lavater im weiteren, allgemeine Zuordnungsregeln zwischen Gesichtszügen und Charaktereigenschaften aufzustellen (z.B. zwischen Nasenformen und verschiedenen Lastern) und wurde dabei sehr konkret. Allerdings wies er stets auch auf die Notwendigkeit individueller Interpretation hin. Zum Beispiel zieht er durchaus in Betracht, daß negative Charaktereigenschaften auch durch Fremdeinflüsse zustande gekommen sein könnten. Eine negative Eigenschaft dürfe man nur dann interpretieren, wenn bei dem betreffenden Menschen auch die Intention zu entsprechend lasterhaftem Verhalten vorhanden wäre. Als Beispiel führt er einen Kleptomanen an, der nicht mit bewußter Absicht stehle.

Ein weiteres Beispiel aus Lavaters umfangreichem Werk möchte ich anführen, um zu zeigen, daß er neben seinen allgemeinen spekulativen Regeln auch psychodynamische Aspekte des menschlichen

Umgangs mit in seine Überlegungen einbezog. Hierfür griff er das Phänomen auf, daß sich Ehepaare nach vielen Jahren des Zusammenlebens gelegentlich in ihren Gesichtszügen einander annähern und bringt folgendes Fallbeispiel (vgl. Abb. 1).



Abbildung 1 aus Lavater (1969, S. 62)

Links sehen wir nach Lavater das Gesicht eines Hypochonders, rechts das Gesicht seiner Ehefrau. Lavater führt nun unter anderem aus: "Die Fortdauer seines Kammers drückte sie so, daß sie gleichsam zum Empfang und zur Aufnahme desselben in sich, sich selbst ihm öffnete. Dies durch Anschauen und Theilnehmen - fieng ihre Physiognomie nach und nach an, der seinigen ähnlich zu werden - Und was geschah? Sie verfiel in die nämliche Krankheit - wurde aber durch gute Behandlung wieder curirt" (Bd. IV, S. 63). Die Annahme, die dieses Zitat impliziert, so kann man Lavater interpretieren, ist, daß das häufige Betrachten der Züge eines anderen und das Teilnehmen an dessen Leid die eigenen Gesichtszüge über einführendes Nacherleben prägen kann - bis hin zur Erkrankung an demselben Leiden. Übrigens schildert Lavater die Fallgeschichte noch weiter bis zu einem guten Ausgang, in dem sich beide wieder seelischer und körperlicher Gesundheit erfreu-

en. Lavaters Werk wurde viel Aufmerksamkeit zuteil; die Physiognomik avancierte zu einer Mode "wissenschaft" und wurde in eigenen Zirkeln gepflegt. Das Thema stieß auf allgemeines Interesse zu einer Zeit, in der die Wissenschaft vom Menschen sich als empirische Wissenschaft zu etablieren begann. Zwei Richtungen einer Psychologie deuteten sich zu jener Zeit an, die auch weiterhin diese Wissenschaft bestimmen sollten: Diejenige, die versuchte, Psychisches auf Physisch-Meßbares zu reduzieren, aber vor allem diejenige, die auf die Einheit von Körper und Seele im täglich Erfahrbaren setzte und methodisch von der reflektierten eigenen Erfahrung im konkreten Lebenszusammenhang ausging, die "Erfahrungsseelenkunde"⁴⁾. Lavaters Physiognomik stellte nun in der sich abzeichnenden Spannung zwischen diesen beiden Zugängen zum Seelenleben eine recht unglückliche Allianz zwischen subjektiven Spekulationen über allgemeine Zusammenhänge, lebensgeschichtlichen Interpretationen und millimetergenauen Schädelvermessungen dar.

Georg Christoph Lichtenberg, Experimentalphysiker aus Göttingen, beschäftigte sich selbst mit charakterkundlichen Fragen⁵⁾, reflektierte dabei aber immer wieder die Problematik einer Gegenstandsbestimmung des Psychischen und stellte dazu unter anderem auch sprachkritische Überlegungen an. Neben den verstreuten Bemerkungen hierzu in den "Sudelbüchern" finden wir Lichtenbergs Position komprimiert in seiner Streitschrift "Über Physiognomik; wider die Physiognomen" gegen Lavater. Wie aus den "Sudelbüchern" zu ersehen ist, hatte Lichtenberg über zwei Jahre Materialien zu einer Antiphiysiognomik zusammengetragen, bevor er seine Auffassungen im "Göttinger Taschen Calender" für 1778 veröffentlichte (vgl. Promies 1974).

Vor allem die Idee, eine häßliche Seele habe einen häßlichen Leib und eine schöne einen schönen, war für ihn nicht akzeptat-

bel, noch abgesehen von der Problematik eines allgemeinen Schönheitsbegriffes⁶⁾. Zudem mußte er sich als kleinwüchsiger, buckliger Mensch direkt betroffen fühlen. Er hält den Sprung von der Oberfläche des Leibes auf das Innere der Seele für "unermesslich" und führt seine Überlegungen in Form sachlicher Kritik, polemischer Bemerkungen und in Form beißender Satire aus. Dabei arbeitet er im wesentlichen mit Beispielen, die physiognomische Deutungen in Frage stellen oder ad absurdum führen. Polemisch fragt er etwa, ob sich der Charakter eines Menschen ändere, wenn er auf die Nase falle und diese dann verunstaltet wäre.

Wenn überhaupt Deutungen vom Äußeren auf das Innere vorzunehmen sind, so schlägt Lichtenberg vor, sich auf die Pathognomie zu beziehen, auf die Handlungen einer Person und auf weitere "Spuren" wie z.B. die Art der Kleidung. Am bewegten Gesicht und an den Gesten könne man den Charakter viel besser erkennen als an Silhouetten. "Selbst die Rasenden würden öfters unkenntlich sein, wenn sie nicht handelten" (1972, S. 289). Er deutet damit einen Weg der Charakterdeutung an, den er für gangbar und wissenschaftlich vertretbar hält: "So schließt man von Ordnung in der Wohnstube auf Ordnung im Kopf, von scharfem Augenmaß auf richtigen Verstand, von Farben und Schnitt der Kleider in gewissen Jahren auf den ganzen Charakter mit größerer Gewißheit, als aus hundert Silhouetten von hundert Seiten von eben demselben Kopf" (S. 293)⁷⁾. Lichtenberg war also kein Gegner von Charakterdeutungen, sein Ziel war vielmehr, mithilfe von Beispielen, Gegenbeispielen und Überzeichnungen "Behutsamkeit" bei einem Gegenstand zu lehren, bei dem Irrtum leicht ist und gefährlicher werden kann als bei anderen wissenschaftlichen Gegenständen. Vor allem vor der Gefahr einer diskriminierenden psychologischen Etikettierung, getarnt durch die "Maske der Vernunft", ver-

sucht er eindringlich zu warnen. Die populär gewordene Physiognomik, vor allem ihre unkritische Anwendung, war ein gewichtiger Anlaß für Lichtenbergs Polemik, aber der kritische Psychologe kann dieser Schrift mehr entnehmen als Argumente gegen die charakterologische Deutung von Nasenformen. In einer einzigen ironischen Bemerkung wie z B. "wir wissen zwar nicht wie Dummheit und dicke Lippen zusammenkommen, und brauchen es auch nicht zu wissen, genug wir sehen sie beisammen, und das ist hinreichend" (S. 275) werden methodische Probleme angesprochen, die ganze Abhandlungen füllen könnten. Zimmermann (1988), der Lichtenbergs psychologiekritischen Beitrag herausgearbeitet hat, stellt dazu fest: "Es ist jedoch bemerkenswert, daß ausgerechnet ein Experimentalphysiker, am Ausgangspunkt der Entwicklung der Psychologie zu einer empirischen Disziplin, mit solchem Nachdruck auf die methodologischen Schwierigkeiten und ideologischen Konsequenzen dieser neuen Wissenschaft hingewiesen hat" (S. 237).

Während nun Lavaters romantische Physiognomik trotz seiner weiten Verbreitung relativ früh wieder an Bedeutung verlor, könnte das 10 Jahre nach den "Physiognomischen Fragmenten" veröffentlichte und heute nur wenig bekannte Werk seines Zeitgenossen Johann Jakob Engel als Ausgangspunkt der am dynamischen Ausdruck interessierten Pathognomik, für die ja auch Lichtenberg argumentierte, wiederentdeckt werden. Engel verbindet in seinem zweiteiligen Werk "Ideen zu einer Mimik" von 1785 und 1786 ausdrucks- mit theaterwissenschaftlichen Interessen. Er sucht nach Regeln für die Gestaltung von Mienen und Gebärden, die der Schauspieler für das Auszudrückende anwenden kann und stellt seine Überlegungen in Form eines Briefromans dar.

Aus heutiger Sicht interessant an den Ideen Engels ist, wie er immer wieder auf die Fehlschlüsse elementaristischer Betrachtungen aufmerksam machte.

Es komme bei Mienen und Gesten darauf an, wie sie zum Gesamteindruck der menschlichen Gestalt wirken. Hierzu ein einfaches Beispiel: Hände, die auf dem Rücken zusammenliegen, zeigen nach Engel Hände, die von jeder menschlichen Tätigkeit weit entfernt sind; insofern zeigen sie ein gewisses Phlegma an, dies allerdings nur, wenn auch die übrige Körperhaltung entsprechend ist. Bei einer anderen Körperhaltung hingegen gewinnt man eher den Eindruck des Stolzes (vgl. Abb. 2):

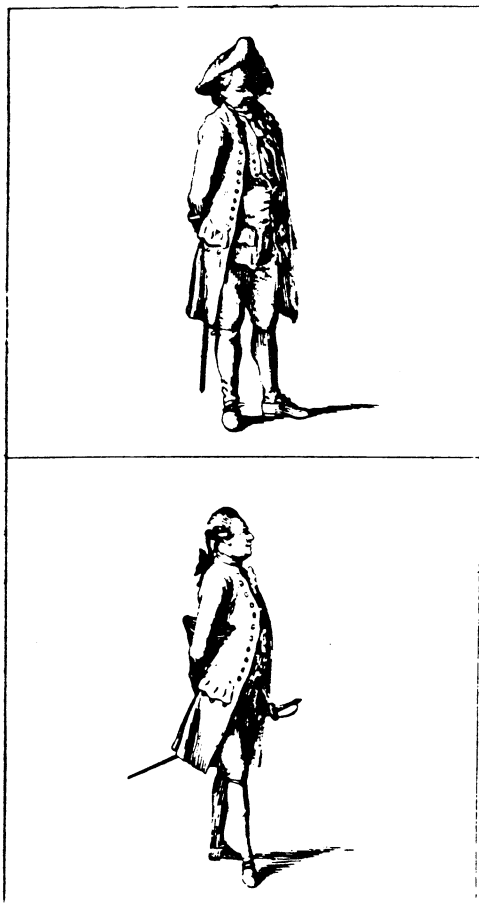


Abb. 2 aus Engel (1968, S. 112)

Engel schreibt hierzu:

"Charakter überhaupt wird nie sicher aus einzelnen Zügen, immer besser durch gleichzeitige Beäugung aller erkannt" (S.113). Es wird also bei Engel deutlich die Abhängigkeit einzelner Ausdrucksweisen vom Kontext der Erscheinung dargestellt. Auch auf die Bedeutung des sozialen Kontextes macht er aufmerksam.

Nachdem das Interesse an der Ausdruckskunde im 18. Jhd. eher geisteswissenschaftlich orientiert war, begannen Anfang des 19. Jhds. auch Mediziner, sich ausdruckskundlicher Fragen anzunehmen. Zu erwähnen ist hier insbesondere der Engländer Sir Charles Bell. Er veröffentlichte zwischen 1806 und 1844 drei Ausgaben seiner "Anatomie und Philosophie des Ausdrucks", in denen er Zusammenhänge insbesondere zwischen Gesichtsmuskelbewegungen und innerphysiologischen Vorgängen (z B. beim Atmungsvorgang) exakt dokumentierte. Dabei stellt er auch Vergleiche zwischen dem Menschen und mehreren Tierarten an. Mit dieser und ähnlichen Ar-

beiten war das naturwissenschaftliche Interesse an den Ausdruckserscheinungen des Menschen geweckt. Mit Darwins Evolutionstheorie schließlich wurde die Ausdrucksforschung auf einen weiteren, heute noch von einem Teil der Wissenschaftler begangenen Weg gelenkt. Dieser naturwissenschaftliche Zugang soll hier nicht weiter vertieft werden. Dennoch sind an den erwähnten Beispielen ausdruckskundlicher Forschung aus dem 18. und 19. Jhd. bereits wesentliche Entwicklungslinien zur Ausdrucksforschung des 20. Jhds. erkennbar:

1. Vom *Gegenstand* der Betrachtung her ist festzustellen, daß Lavaters Physiognomik in dieser Form nicht wissenschaftlich weiter verfolgt wurde. Allenfalls die Körperbautypologien von Kretschmer (1921) und Sheldon (1940) erinnern an das Anliegen der Physiognomik. Demgegenüber hat Engels Betrachtung der Mimik und Pantomimik bis heute nicht an Interesse verloren, hier haben sich nur die Teilfragestellungen erweitert und die methodischen Wege zur Erforschung verzweigt. Von Interesse sind

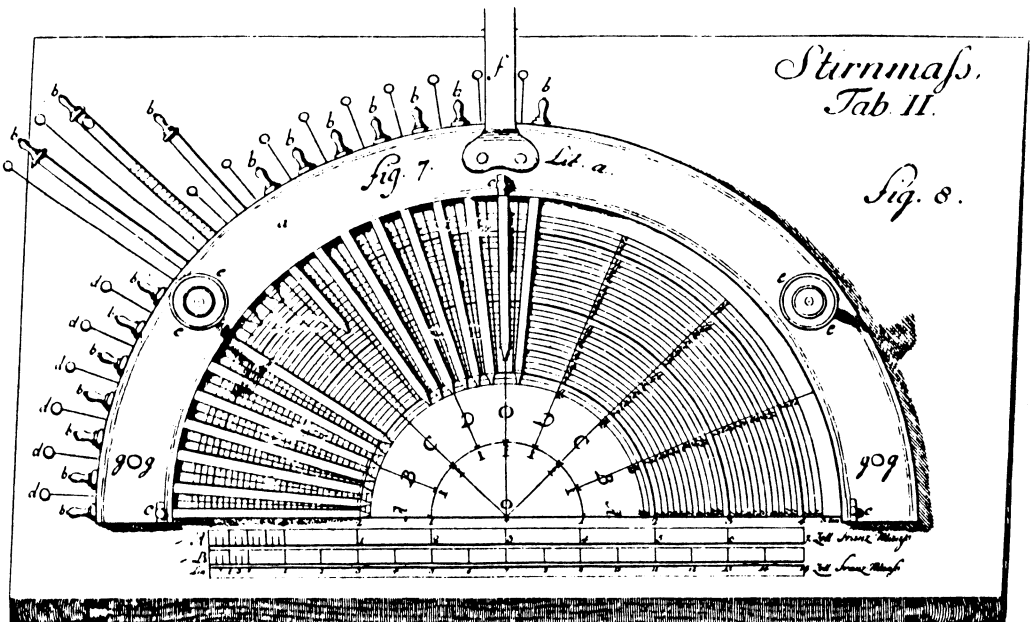


Abb. 3 aus Lavater (1969, S. 237)

heute alle Aspekte des nichtsprachlichen Verhaltens (z.B. auch Stimmqualitäten) und deren kommunikative Funktionen, aber auch der Aspekt der Kontextabhängigkeit von Wahrnehmungsurteilen. So betonte etwa Bühler (1933) die Notwendigkeit der Berücksichtigung des "semantischen Umfeldes" von Ausdruckserscheinungen. Auch die bereits von Lichtenberg angeregte Befassung mit den Produkten menschlicher Tätigkeiten erlangte neue, wenn auch umstrittene Bedeutung, z.B. in der Entwicklung der Graphologie. Zu nennen wären hier etwa Klages (1929) und Müller & Enskat (1961).

2. Der *methodische* Zugang zum Ausdrucksproblem war zunächst (bei Lavater, Lichtenberg und Engel) der der mehr oder weniger methodisch geregelten Interpretation wahrgenommener Ausdruckserscheinungen. Diesen geisteswissenschaftlichen Zugang finden wir im 20. Jhd. vor allem bei Klages (1936) und auch bei Lersch (1932)⁹⁾. Lavater versuchte allerdings bereits, das Wahrgenommene, das er zu deu-

ten beabsichtigte, zu objektivieren, indem er die Gesichtsteile regelrecht vermaß (vgl. Abb. 3).

Zu dieser Art von Objektivierung bemerkte Lichtenberg: "Von der äußeren Form des Kopfes, in welchem ein freies Wesen wohnt, muß man nicht reden wollen wie von einem Kürbis, so wenig als Begebenheiten, die von ihm abhängen, berechnen wie Sonnenfinsternissen" (S.290). Die Faszination, das Äußere exakt messen zu können, besteht aber nach wie vor, wobei man sich in jüngerer Zeit allerdings dem bewegten Gesicht zuwendet (vgl. Abb. 4). Variable Markierungspunkte entlang einer senkrechten und waagerechten Achse an einem Bildschirm ermöglichen z.B. die quantitative Erfassung von Veränderungen des Gesichtsausdrucks im Zeitverlauf (vgl. Legewie und Ehlers 1978, S. 147).

Bells naturwissenschaftlicher Zugang zum Ausdrucksgeschehen legte den Grundstein für eine meßbare Erfassung der körperlichen Funktionszusammenhänge. Allerdings verlagerte sich dadurch auch der Ge-

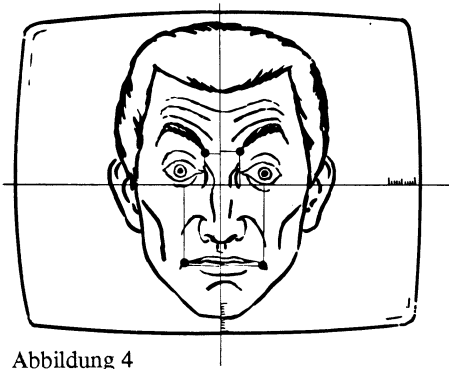


Abbildung 4

genstand der Forschung auf einen anderen Aspekt. Als "Innères" wurde hier nicht mehr Psychisches verstanden, sondern Innerkörperliches, von dem ein irgendwie geartetes Korrespondieren mit sinnhaften Erlebens- und Verhaltensweisen angenommen wurde. Dieser Gedanke wurde dann in der Psychophysik weiterverfolgt.

Im ausgehenden 19. und im 20. Jhd. wurde neben geisteswissenschaftlichen Ansätzen auch versucht, ausdruckspsychologische Problemstellungen experimentell zu bearbeiten⁹⁾. Zwei Beispiele möchte ich hierfür anführen, einmal die breit angelegten Untersuchungen auf gestaltpsychologischer Grundlage von Arnheim (1928) und zum anderen eine experimentelle Studie von Brunswik und Reiter (1938). Beide Arbeiten beziehen sich auf den Problemkreis der Eindrucksbildung beim Betrachter.

Arnheim ging davon aus, daß sich Alltagsmenschen, wenn man sie danach befragt, kaum in der Lagen sehen, physiognomisch relevante Aussagen zu treffen. Dies widerspricht der allgemeinen Erfahrung, daß Menschen im praktischen Leben ständig entsprechende Aussagen treffen, allerdings ohne sich darüber Rechenschaft abzugeben. Ein Teil seiner Untersuchungen ging nun dahin, von Vpn nach subjektivem spontanem Eindruck Zuordnungen treffen zu lassen, z.B. zwischen je 3 Schriftproben und Porträts oder Berufen und Porträts. Bringt man die vielen Teilergebnisse Arnheims und seiner Mitarbeiter auf einen Nenner, so kann man sagen, daß die Vpn, obwohl sie angaben, zu solchen Zuordnungen nicht in der Lage zu sein, weit über dem Zufall liegende objektiv zutreffende Zuordnungen vollzogen.

Eine andere Fragestellung Arnheims befaßte sich spezieller mit wahrnehmungspsychologischen Aspekten der Eindrucksbildung. Auch Brunswik & Reiter interessierten sich für diesen Aspekt der Eindrucksbildung. Sie arbeiteten mit stilisierten Gesichtern, wobei sie ausgehend von einem "Nor-

malschema" durch systematische Variation von Augenhöhe, Augenabstand, Mundhöhe und Nasenhöhe 189 Einzelfiguren erstellten. In mehreren Versuchen wurden von den Vpn sowohl freie Einzelbeschreibungen als auch Rangordnungen erbeten. Die Ergebnisse zeigen, daß es Einzelelemente gibt, z.B. die Mundhöhe, die das Eindrucksurteil dominieren können. Mehrere gleichsinnig wirkende Einzelelemente zusammengesetzt, können aber die Gesamtwirkung sowohl verstärken als auch abmildern. Die Wirkung eines Gesichtes, und sei es nur stilisiert, scheint also sowohl auf charakteristischen Details als auch auf Gestaltqualitäten zu beruhen. Interessant an diesem Versuch ist jedenfalls, daß die Vpn allein aufgrund der stilisierten Gesichter Eindrücke formulierten, die sich auf psychische Qualitäten bezogen, z.B. Traurigkeit, Intelligenz usw.

Nicht zeigen können solche Experimente aber, worauf die erhobenen Sinnzuschreibungen zurückzuführen sind. Ich meine damit etwa die Frage, ob die Vpn implizit auf subkulturspezifische Wissensbestände und Erfahrungen zurückgegriffen haben, oder ob hier eine quasi natürliche, nicht gelernte Reaktion auf bestimmte Reize angenommen werden kann. Franke (1967) konnte in einer experimentellen Studie immerhin nachweisen, daß sich bestimmte Eindrucksurteile bezugsgruppenspezifisch unterscheiden.

Weiter können experimentelle Untersuchungen in diesem Bereich keinen sicheren Aufschluß darüber geben, in welcher Weise entsprechende Eindrucksurteile im Alltag tatsächlich relevant werden. Wir wissen nur, daß sie relevant sind. Hier kommen wir ohne einen verstehend-interpretativen Zugang nicht aus. Ein besonderes Problem stellt nämlich die mehrfach erwähnte Kontextabhängigkeit von Eindrucksurteilen dar. Wie kurz eine isolierte Betrachtung z.B. von Gesten greift, zeigt sehr eindrucksvoll ein Beispiel von Riedel (1984). Um darzulegen, "daß die Aufgabe der Beschreibung

von Handlungen den methodischen Rückgang auf Kontextbedingungen erforderlich macht" (S.168), zeigt Riedel Abbildungen von Fresken aus der Arena - Kapelle in Padua von Giotto, die die Lebensgeschichte Christi darstellen. Auf jedem einzelnen Bild ist Christus mit erhobenem Arm zu sehen. Dieser auf allen Bildern nahezu gleich aussehenden Geste, wenn man sie für sich betrachtet, kommt innerhalb der verschiedenen Szenen sehr unterschiedliche Bedeutung zu (ermahnen, lehren, gaukeln, annehmen, befehlen, segnen, drohen).

Daß diese Kontextgebundenheit von Handlungsinterpretationen mit Sicherheit auch für Interpretationen des emotionalen Ausdrucks gilt, wird an einem Beispiel aus der Filmgeschichte deutlich, das Buser (1973, S.157) schildert: Pudowkin (1961) entnahm einem Spielfilm Großaufnahmen des ruhigen, unbewegten Gesichts eines bekannten russischen Schauspielers. Diese montierte er in drei verschiedene Szenen, eine Essensszene, ein Begräbnis, eine Szene mit einem spielenden Kind. Die Zuschauer, die die schauspielerische Leistung beurteilen sollten, aber nichts von der Montage wußten, waren von der Leistung des Schauspielers beeindruckt. Sie lobten seine Nachdenklichkeit in der ersten, seine Trauer in der zweiten und sein glückliches Lächeln in der dritten Szene.

In jüngeren psychologischen Forschungsansätzen, die den nichtsprachlichen menschlichen Ausdruck untersuchen, wird nun hauptsächlich auf den Aspekt der "non-verbalen Kommunikation" abgehoben. Der Begriff der Kommunikation ist dabei zwar umstritten, weil er eigentlich eine intentionale Vermittlung von Information nahelegt; er wurde wohl gewählt, um die zwischenmenschliche Bedeutung nichtsprachlicher Ausdrucksweisen zu betonen. Der Gedanke, daß nichtsprachliche Ausdrucksformen eine soziale Funktion haben, findet sich bereits bei Darwin. Auch Kirchhoff, der wohl als letzter Forscher in den 50er und 60er

Jahren versucht hat, eine umfassende Systematik der Ausdrucksforschung zu erstellen, betont den sozialen Charakter von Ausdruckserscheinungen. Neu hinzugekommen ist die deutlichere Berücksichtigung der Annahme, daß sowohl beim Ausdrucksverhalten als auch bei der sozialen Eindrucksbildung kognitive Faktoren der beteiligten Personen eine erhebliche Rolle spielen. Scherer (1984) verweist z.B. auf die verschiedenen kognitiven Situationsinterpretationen durch Menschen, die emotionales Verhalten zeigen, wodurch bei äußerlich gleicher Situation erhebliche Verhaltensunterschiede entstehen können. Ekman, Friesen und Ellsworth (1972) verweisen auf soziale Regeln, aufgrund derer sich Menschen bemühen, ihre Emotionen nicht offen zu zeigen. Aber auch den Älteren war der sozial-kognitive Aspekt nicht fremd. Lichtenberg machte z.B. auf die Gefahr aufmerksam, bei der Beobachtung von Ausdruckserscheinungen, die einem von einer dritten Person her vertraut sind, über Analogieannahmen auf Eigenschaften der beobachteten Person zu schließen.

Als empirisches Beispiel für eine moderne Problembearbeitung soll abschließend noch ein Experiment von Wallbott und Scherer aus dem Jahre 1986 erwähnt werden. Mithilfe eines komplexen Designs und moderner Video- und Codiertechnik wollten die Autoren herausfinden, wie verschiedene Personen verschiedene Emotionen in ihrem Ausdruck darstellen und wie gut diese dann über verschiedene Informationskanäle von Beobachtern erkannt werden. Als Modelle engagierten sie professionelle Schauspieler, die in einer sozialen Interaktionssituation die Emotionen Freude, Ärger, Traurigkeit und Überraschung sowohl in Mimik und Gestik als auch durch eine sprachliche Äußerung ("Ich kann es nicht glauben") schauspielerisch darstellen sollten. Von diesen Szenen erstellten sie Video-Filme, die mit oder ohne Ton oder nur akustisch naiven Beurteilern dar geboten wur-

den. Dabei kamen die Autoren u.a. zu folgenden Ergebnissen: a) Der individuelle Verhaltensstil zur Darstellung der Emotionen differierte erheblich zwischen den Schauspielern. b) Generell wurde anhand der Bildinformation von den Zuschauern am besten erkannt, welche Emotion dargestellt werden sollte. Die Überlegenheit der optischen über die akustische Information für eine adäquate Interpretation, bereits von Lichtenberg behauptet und auch von Bühler in den 30er Jahren empirisch untersucht, konnte also erneut bestätigt werden. c) Ärger wurde am besten erkannt, gefolgt von Traurigkeit; Überraschung hingegen war am schwierigsten zu erkennen. Die Berücksichtigung von Interaktionseffekten ermöglichte eine weitere Ausdifferenzierung der Ergebnisse; dies berücksichtigt zwar das komplexe Zusammenwirken verschiedenster Faktoren bei der sozialen Eindrucksbildung, weist aber auch auf neue methodische Fragen hin.

Ich habe versucht, einige Aspekte der Problembearbeitung im historischen Wandel darzustellen. Verändert haben sich die Präferenzen von Teilfragestellungen hin zum Aspekt der sozialen Eindrucksbildung; verändert haben sich auch die Untersuchungsmethoden hin zum psychologischen Experiment. Dennoch bleiben noch viele Fragen offen bei diesem psychologischen Gegenstand, der zwar jedermann vertraut, wissenschaftlich aber nur schwer einzufangen ist. Lichtenberg meinte dazu pessimistisch: "In den Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Augen liegt das meiste, jeder Mensch, der in der Welt lebt, lernt es finden; es lehren, heißt den Sand zählen wollen." (S.293)

Anmerkungen:

- 1) 1. Akt, Szene IV
- 2) Einen Überblick über die Ausdrucksforschung im Altertum gibt z.B. Foerster 1884
- 3) Auf die vielfältigen Beziehungen Lavaters zu Herder und Goethe kann hier nicht eingegangen

werden. Vgl. dazu Brednow 1969.

- 4) Die sprachlich reflektierte Selbsterfahrung findet sich im 18. Jhd. vor allem im autobiographischen Roman als "literarische Anthropologie" (vgl. Pfotenhauer 1987)
- 5) Vgl. die 1765 entstandene Schrift "Von den Charakteren in der Geschichte" (in Lichtenberg 1972).
- 6) Die Auffassung, daß eine schöne Seele nur in einem schönen Körper wohne, wurde allerdings bereits im alten Griechenland kontrovers diskutiert (vgl. Foerster 1884).
- 7) vgl. auch die vortrefflichen Schilderungen verschiedener Charaktere anhand von menschlichen Verhaltensweisen im profanen Alltag, die uns von Theophrast (4. Jhd. v. Chr.) überliefert sind.
- 8) Auf die Rolle der Ausdruckspsychologie im Nationalsozialismus soll hier nicht eingegangen werden. Vgl. hierzu Geuter 1984, Kap III.
- 9) Einen ausführlichen Überblick über ausdruckspsychologische Arbeiten zwischen 1920 und 1960 geben Asendorpf und Wallbott (1982).

Literatur

- Arnheim, R. (1928). Experimental-psychologische Untersuchungen zum Ausdrucksproblem. Psych. Forschung, 11, 2-132.
- Asendorpf, J. & Wallbott, H.G. (1982). Contributions of the german "expression psychology" to nonverbal communication research. Journal of Nonverbal Behavior, 6, 135-147.
- Bell, Ch. (1844). The anatomy and philosophy of expression as connected with the fine arts. London: John Murray.
- Brednow, W. (1969). Wesen und Bedeutung der "Physiognomischen Fragmente" J.C. Lavaters. In: Lavater, J.C., Physiognomische Fragmente, Bd. IV. Zürich: Orell Füssli Verlag.
- Brunswik, E. & Reiter, L. (1938). Eindruckscharaktere schematisierter Gesichter. Ztschr. f. Psych., 142, 67-134.
- Bühler, K. (1933). Ausdruckstheorie. Jena: Verlag Gustav Fischer.
- Buser, R. (1973). Ausdruckspsychologie. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Darwin, Ch. (1986). Der Ausdruck der Gemütsbewegungen. Reprint nach der Stuttgarter Ausgabe von 1872. Nördlingen: Greno Verlagsgesellschaft.

- Engel, J.J. (1968). Ideen zu einer Mimik. 2 Teile 1785/86. Reprint. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Ekman, P.; Friesen, W.V. & Ellsworth, Ph. (1972). Emotion in the human face. New York: Pergamon Press.
- Foerster, R. (1884). Die Physiognomik der Griechen. Kiel: Universitäts-Buchhandlung.
- Franke, J. (1967). Ausdruck und Konvention. Göttingen: Verlag Dr.C.J.Hogrefe.
- Geuter, U. (1984). Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Frankfurt: Suhrkamp Verlag.
- Kirchhoff, R. (1957). Allgemeine Ausdruckslehre. Göttingen: Verlag Dr.C.J.Hogrefe.
- Klages, L. (1929). Handschrift und Charakter. Leipzig: J.A.Barth (Erstausgabe 1917).
- Klages, L. (1936). Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck. Leipzig: J.A.Barth.
- Kretschmer, E. (1977). Körperbau und Charakter. Berlin: Springer (Erstausgabe 1921).
- Lavater, J.C. (1968/69). Physiognomische Fragmente. Nachdruck der 4 Bde. von 1775-1778. Zürich: Orell Füssli Verlag.
- Legewie, H. & Ehlers, W. (1978). Knaurs moderne Psychologie. München: Droemer Knaur.
- Lersch, Ph. (1951). Gesicht und Seele. München: Ernst Reinhardt Verlag. (Erstausgabe 1932)
- Lichtenberg, G.Ch. (1972). Schriften und Briefe III, hg. von W.Promies. München: Carl Hanser Verlag.
- Müller, W.H. & Enskat, A. (1961). Graphologische Diagnostik. Bern: Verlag Hans Huber.
- Pfotenhauer, H. (1987). Literarische Anthropologie. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung.
- Promies, W. (1974). Georg Christoph Lichtenberg, Schriften und Briefe, Kommentar zu Band III. München: Carl Hanser Verlag.
- Pudowkin, W.I. (1961). Über die Filmtechnik. Zürich: Arche.
- Riedel, M. (1984). Menschliches Handeln im Kontext. In: Funkkolleg Praktische Philosophie / Ethik, Studentexte 1 (S.157-184). Weinheim: Beltz Verlag.
- Scherer, K.R. (1984). Nonverbale Kommunikation. In: Kindlers Psychologie des 20. Jahrhunderts, Sozialpsychologie, Bd. 1 (S.358-366). Weinheim: Beltz Verlag.
- Sheldon, W.H. (1940). The varieties of human physique. New York: Harper.
- Theophrast (1970). Charaktere. Stuttgart: Reclam.
- Wallbott, H.G. & Scherer, K.R. (1986). Cues and channels in emotion recognition. Journal of Personality and Social Psychology, 51, 690 - 699.
- Zimmermann, J. (1988). "Wer ist dieses Ich?" Georg Christoph Lichtenberg - Psychologiekritik und Existenzreflexion. In: Zimmermann, J. (Hrsg.), Lichtenberg Streifzüge der Phantasie (S.233-252). Hamburg: Dölling und Galitz Verlag.

Zur Autorin: Dr. Elfriede Billmann-Mahecha ist Privatdozentin am Institut für Psychologie der Universität Erlangen-Nürnberg.

Anschrift: Institut für Psychologie I, Bismarckstr. 6, 8520 Erlangen.